

Von Zürich nach Harvard und zurück

Dina Pomeranz hilft mit ihrer Forschung, dass Entwicklungsländer ihre Finanzen selbst organisieren. Sie vertraut Daten mehr als Ideologien – und wechselt nun wieder in die Schweizer Heimat. **Von Daniel Hug**

Sie ist noch keine 40 Jahre alt, hat an der amerikanischen Top-Universität Harvard ihre Karriere bis zur Assistenzprofessorin vorangetrieben und ihre Studien in der angesehensten Fachzeitschrift, «American Economic Review», publiziert: Dina Pomeranz kann sich dank ihrem Profil den akademischen Arbeitgeber aussuchen. Sie hat sich für die Universität ihrer Heimatstadt Zürich entschieden, wo sie seit diesem Herbst schon als Gastprofessorin tätig ist.

Was hat den Ausschlag gegeben? «Die Ökonomie-Abteilung hat einen Sprung nach vorne gemacht, zieht spannende Forschende an – und Zürich ist eine der tollsten Städte Europas, nicht zuletzt, weil ich hier viele Freunde und Familie habe», begründet Pomeranz. Sie hat in Zürich das Gymnasium abgeschlossen und anschliessend in Genf internationale Beziehungen studiert.

«Damals haben Schweizer Professorinnen und Professoren vor allem über Forschungsarbeiten aus den USA referiert. Jetzt ist es manchmal so, dass in Amerika Forschungsergebnisse unterrichtet werden, die in Zürich erarbeitet worden sind», beschreibt die 1977 geborene Forscherin den Wandel. «Für mich ist ideal, dass in Zürich nun ein Schwerpunkt Entwicklungsökonomie geschaffen worden ist.» Zusammen mit vier Fachkollegen bildet Pomeranz den Kern des neu geschaffenen «Zürich Center for Economic Development».

Was braucht es, um von Genf an die Universität zu wechseln, aus der am meisten Nobelpreisträger hervorgegangen sind? «Einer meiner Kollegen hat in den USA das Doktorat gemacht und mich ermutigt, es auch zu versuchen», erklärt Pomeranz. Zunächst galt es, einen Standardtest zu bestehen, bei dem Sprache, Mathematik und logisches Denken geprüft werden. Ferner braucht es Empfehlungsschreiben von Professoren, am besten mit Bezug zu US-Universitäten – «und ein bisschen Glück», fügt die quirlige Ökonomin an. Sowie unzählige Stunden Denkarbeit. Denn zu Beginn befürchtete sie, sie könnte in Harvard gleich wieder rausfliegen. «Am Abend vor dem ersten Test dachte ich: Das wird wohl die erste Prüfung, bei der ich ein leeres Blatt abgebe, weil ich nicht einmal die Fragen verstehe», erinnert sich die Zürcherin.

Suche nach Wegen aus der Armut

Ökonomische Vorgänge werden heute mathematisch beschrieben und analysiert, grosse Datenmengen mit statistischen Verfahren ausgewertet. «Wichtig ist, dass man sich nicht abschrecken lässt. Wenn man mit anderen spricht, merkt man schnell, dass viele unsicher sind und dass man sich gegenseitig helfen kann – statt sich zurückzuziehen. Eine Mitstudentin mit starker mathematischer Ausbildung hat mir geholfen, meine Lücken zu schliessen.» Am Ende meisterte sie die anspruchsvollen Doktoratskurse einwandfrei.

Um die Finanzen musste sie sich nicht sorgen: «Wird man in Harvard für das Doktorat aufgenommen, erhält man ein Stipendium inklusive Lebenskosten, Studiengebühren muss man keine zahlen.» Sie hat früh gelernt, sich im Ausland durchzusetzen. «Ich bin mit 18 für ein Austauschjahr nach Costa Rica gegangen.»

Dort ist auch ihr Interesse für ihr Fachgebiet geweckt worden. «Ich habe die enormen sozialen Unterschiede erlebt und wollte er-

Dina Pomeranz

Ab Juli 2017 tritt Dina Pomeranz die Assistenzprofessorenstelle für Mikroökonomie an, gestiftet vom UBS Center, am Institut für Volkswirtschaftslehre der Uni Zürich. Pomeranz, geboren 1977, kommt von der Harvard Business School. Sie arbeitet schon in diesem Semester als Gastprofessorin in Zürich, zudem ist sie Fellow am National Bureau of Economic Research und am Center for Economic Policy Research. Zuvor hat sie internationale Beziehungen in Genf studiert und dort ihren Master am Graduate Institute of International and Development Studies gemacht.



«Die extreme Armut hat sich in 20 Jahren halbiert»: Dina Pomeranz. (Zürich, 30.11.2016)

gründen, woher sie stammen – und wie Länder den Weg aus der Armut finden können. Das hat mich zu meinem Studium motiviert.»

Während der Vorlesungen in Genf habe sie gemerkt, dass viele der sozialen Fragen, die sie interessierten, «auch wirtschaftliche Fragen sind». Bereiche wie Migration, Armutsbekämpfung oder Bildungs- und Gesundheitssysteme haben wichtige volkswirtschaftliche Aspekte. «Viele Leute sind sich gar nicht bewusst, wie breit das Feld der Volkswirtschaft heute ist. Es umfasst viel mehr als nur Finanz- und Makroökonomie.»

Im Rahmen ihres Doktorates hat sich Pomeranz auf die öffentlichen Finanzen in Entwicklungsländern spezialisiert. «Das ist zwar auf den ersten Blick eine trockene Materie. Der Finanzhaushalt spielt jedoch eine grosse Rolle, denn fast alle anderen Funktio-

nen des Staates, vom Bildungswesen über Strassenbau bis zur öffentlichen Sicherheit basieren darauf», sagt Pomeranz. Die Beträge, um die es geht, sind bedeutend: Regierungen entziehen über Steuern global etwa 20 bis 25% des Bruttoinlandsprodukts (BIP). 10 bis 15% des BIP geben sie im Beschaffungswesen wieder aus. «Entwicklungsländer wollen nicht ewig von internationaler Hilfe abhängig sein, sondern ihre Finanzen selbst organisieren.» Doch um gut funktionierende Steuersysteme aufzubauen, haben auch Länder wie die Schweiz Jahrhunderte gebraucht.

Pomeranz geht pragmatisch vor, ihre Studien tragen Titel wie «Die Steuerbehörde umgehen: Falschangaben von Firmen und die Grenzen der Steurdurchsetzung» oder zu den Folgen der Mehrwertsteuer: «Keine Besteuerung ohne Information». Das ist weit

«Viele meiner Studenten sind überrascht, zu erfahren, wie viele Beweise es gibt für die Wirksamkeit von Entwicklungsprojekten.»

entfernt von den ideologischen Auseinandersetzungen, welche den Ruf der Entwicklungsökonomie zu Zeiten der 1968er prägten.

In den späten 1980er Jahren hat man Abschied genommen von der Dependencia-Theorie, die im Kalten Krieg die Debatte dominierte. Sie führte den Reichtum in den Wirtschaftszentren auf die Ausbeutung der Peripherie, der Entwicklungsländer, zurück. Als Rezept empfahl sie den südlichen Ländern, die ausländischen Importe mit eigenen Industrieprodukten zu ersetzen – unter dem protektionistischen Schutz des Staates. Dann schwang das ideologische Pendel auf die andere Seite, mit neoliberalen Forderungen nach dem Primat des Marktes. Die moderne Entwicklungsökonomie, in deren Denkweise sich Pomeranz sieht, fokussiert stattdessen vermehrt auf empirische, überprüfbare Fakten.

Papierspur für Steuerehrlichkeit

Für Forschungsprojekte zur Eindämmung der Steuerhinterziehung hat Pomeranz eng mit Steuerbehörden in Chile, Ecuador und Kenya kooperiert. Hilfreich war dabei, dass die Schweizerin flüssend spanisch spricht und im Andenstaat TV-Interviews gibt. In einer Feldforschung mit über 500 000 Firmen in Chile hat Pomeranz gezeigt, dass das Mehrwertsteuersystem helfen kann, die Hinterziehung zu reduzieren. Da Firmen für die Mehrwertsteuer Kaufbelege brauchen, um die Ausgaben von den Steuern abziehen zu können, entsteht eine sogenannte «Papierspur» aller Verkaufstransaktionen.

Diese Papierspur erschwert es, Einkünfte vor dem Steueramt zu verbergen – eine Patentlösung ist es aber nicht. In einer Folgestudie in Ecuador stellten Pomeranz und ihr Team fest, dass Firmen mit neuen Ausweichmanövern reagieren. Die neuen Methoden seien vielversprechend, «aber keine Allheilmittel, die man wie einen Lichtschalter sofort anschalten kann. Es braucht eine beharrliche Ausweitung des Systems über mehrere Jahre», resümiert sie ihre Erfahrungen.

Die Eindämmung der Steuerhinterziehung sei nicht nur relevant für die Finanzierung von öffentlichen Gütern. Sie sei auch wichtig aus Gründen der Fairness. «Wenn die eine Hälfte keine Steuern entrichtet, muss die andere Hälfte doppelt so hohe Steuern zahlen», so die Ökonomin. Für eine kleine Gruppe von Leuten gebe es dann hohe Steuersätze, wie dies etwa in Italien der Fall sei. Das könne das Vertrauen in die Institutionen untergraben und zu sozialen Ungleichheiten führen, vor allem, wenn reichere Leute mehr Möglichkeiten hätten, Gelder zu verheimlichen.

Bei den Studierenden findet ihr Fachgebiet Anklang. «Viele sind überrascht, zu erfahren, wie viele Beweise es unterdessen gibt für die Wirksamkeit von Entwicklungsprojekten und für die Verbesserung der Lage der Ärmsten auf der Welt.» Zynische Kritiker titulieren solche Leute gerne als Gutmenschen, ein Ausdruck, der Naivität impliziert. «Das Wort Gutmensch ist oft eine Ausrede, um wegzuschauen und nichts unternehmen zu müssen», erwidert Pomeranz. Dieser Zynismus sei naiv und undifferenziert. «Ich finde es toll, wenn junge Leute etwas bewirken wollen. Bei uns lernen sie, welche Aktivitäten wirksam sind.»

Gegenwärtig arbeitet Dina Pomeranz an einer Studie über die Transferpreis-Politik von internationalen Konzernen. Auch hier lässt sie sich vom Fairnessprinzip leiten. «Wenn es einen Teil der Gesellschaft gibt, der Wege findet, viel weniger beizutragen als andere, verletzt das den sozialen Vertrag, den wir miteinander haben.»

Sind Beispiele wie der Niedergang von Venezuela nicht demotivierend für eine Entwicklungsökonomie? «Ich fokussiere auf Länder, die sich verbessern wollen, die zur Zusammenarbeit bereit sind.» Sie selbst hat in Ländern wie Chile, Ecuador, Kamerun, Kenya und Tadschikistan gearbeitet. «Es gibt genügend Länder, die Fortschritte erzielen wollen und auf gutem Weg sind», erklärt Pomeranz. Besonders gut gefällt ihr die Zusammenarbeit mit Partnerinstitutionen vor Ort.

Entwicklungshilfe

Neue Ansätze, die funktionieren

Armut, Hunger, Krankheiten – und Hoffnungslosigkeit. Diese Bilder bestimmen oftmals die Debatte, wenn über Entwicklungsländer gesprochen wird. Sie treffen für eine Reihe von gescheiterten Staaten wohl zu, global gesehen gibt es aber viele Fakten, die hoffen lassen.

«Wenn ich Statistiken verbereite, die zeigen, dass sich die Rate extremer Armut weltweit in den letzten 20 Jahren halbiert hat, kommentieren das die Leute oft durch ihre eigene ideologische Brille», sagt Dina Pomeranz.

«Die einen sehen darin den Beleg, dass Entwicklungshilfe funktioniert, die anderen, dass der Kapitalismus segensreich ist – und die Dritten glauben, es liege daran, dass der Staat über grössere Budgets verfüge.»

Was hilft einem Land, sich aus der Armut zu befreien? «Eine so bedeutende Entwicklung lässt sich empirisch nicht auf einen einzigen Grund zurückführen», sagt Pomeranz mit akademischer Bescheidenheit. Sie nennt eine Reihe von Faktoren, die dafür verantwortlich sind: technologi-

scher Fortschritt, Reformen in den Ländern, höhere Ausbildung, internationaler Handel, Entwicklungshilfe oder Geldüberweisung durch Migranten. Gesicherte Erkenntnisse gebe es dagegen vermehrt im Mikrobereich: «Wenn man Moskitonetze verteilt, sterben weniger Kinder. Die Netze haben grossen Anteil daran, dass sich in Afrika die Zahl der Malaria-Todesfälle halbiert hat.»

Die empirische Forschung könne dazu beitragen, die Effizienz der Entwicklungshilfe zu

20%

bis 25% des Bruttoinlandsprodukts (BIP) nehmen Staaten im Durchschnitt über Steuern weltweit ein. 10% bis 15% des BIP geben sie im Beschaffungswesen wieder aus.

verbessern. Bei ihrer persönlichen Forschung stehen die Institutionen und die Prüfung von Politikprogrammen auf ihre Wirksamkeit im Vordergrund. «Viele Themen, an denen wir hier forschen, sind sehr angewandt und entstehen in direkter Zusammenarbeit mit Institutionen in den betroffenen Ländern», sagt die Forscherin. Insgesamt sei die Bilanz der letzten Jahrzehnte positiv: «Die Armut ist massiv zurückgegangen, die Lebensbedingungen haben sich deutlich verbessert.» (dah.)